



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

304 (3.11.1942) Dienstag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-305829](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-305829)

Witters von Schuberts Markte am ke Urauf- Ostpreußen nachschöp- Stamitzscher Ge- chquartett ersten Sät- gica (nicht Programm- e markant- mperische Melodien- eigen. Von s das ein- Knappheit rheit. Die reich und tz - weich, Harmonik, onien und rläßt den mer Musik st. Der an- nach einer enen Aus- t für herzen-

ur-Streich- der Sta- ch galant im ersten zu Wucht n sie aus um Schu- derich am maltheater, zum aus- sätzen, von berühmten im tieferen die Techni- e Künstler er Offen- Schlick

dergefalle- chausdruck ischen Er- den Kraft- rer Natur- verbindun- verbindun- bindungen- gase (u. a. ine Folge n und er- verständ- der Ende- wird.

lasse wurde cilian, geb. rehenkreuz- uren 48. Ge-

J 1, 6, spielt Tägl. ausver- schatürme wie er reizendes und die Insti- mit unseren er die schon ist - Pat u Hans Mosez Sandrock 1 Tagel - Ju- zugelassen- hau - Kultur- 1,20, 1,20, 3,25, menschau Beg.: 1 Uhr, Abend- an 7,20 Uhr, Mittelstr. 41 Der große Er- ge", Ein Difu- il, Fosco Gla- rzen gehende ste Woche! Jhr, Beginn: Uhr, Friedrich- 15 u. 7,30 Uhr a. „Der Tiger“ Ab Dienstag: bert Mattered- iger, Anne- Fernicke, Fita

0 u. 7,30 Uhr. „Zwischen-“, - Jugend- 6,00 und 7,45. „Burgthea-

nnheim. Am 12, Vortellung r. 6, 2. Son- „Der goldne spiel in drei pel. - An- ra 20,30 Uhr.

15b. Am nn. B 6, 15. 269 17. Qu 1, 2. v. Pers. An- on 18-20 Uhr.

6, 2. Mann- 202 70.

iv. mit sich. gut. Gemüt, ut. Gemüt u. sch. Verbind. eitr. 22 2009 B

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 354 21
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Stafettenfrei-Zeitung

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NÖRDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2.- RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 16 Rpf.

Dienstag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 304

Mannheim, 3. November 1942

Wir sperren die ossetische Heerstraße

Ostfront-Schwergewicht im Zentral-Kaukasus / England in Afrika gebunden

Morrison gibt Zahlen

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G.S. Berlin, 2. Nov.

Das Schwergewicht an der Ostfront hat sich immer stärker in das zentrale Kaukasusgebiet verlagert. Aus dem OKW-Bericht ersieht man, daß die Sowjets bei ihren Angriffen bei Stalingrad nur noch mit schwächeren Kräften operieren. Der Bericht spricht von Angriffen, die „von einzelnen Panzern“ unterstützt wurden. Sowohl bei Tuapse im Schwarzmeergebiet wie westlich des Terek gehen in sehr schwierigem Gelände unsere Angriffe gegen einen sich zäh wehrenden Feind erfolgreich weiter. Die Eroberung der Stadt Alagir, Zentrum der autonomen Republik Nord-Ossetien, ist nicht wegen der an sich geringen Einwohnerzahl dieser Stadt bedeutsam, sondern weil damit ein verkehrspolitisch außerordentlich wichtiger Punkt in unsere Hand gegeben ist. Alagir, mit seinen rund 5000 Einwohnern in einem sehr fruchtbaren Obst- und Gartenbaugelände gelegen, das auch reiche Bleivorkommen beherbergt, liegt etwa 50 Kilometer westlich von Ordshonikidse. Es ist Endpunkt einer Zweigbahn. Die ossetische Heerstraße, die neben der weiter ostwärts verlaufenden grusinischen Heerstraße den einzigen brauchbaren Übergang über das zentrale Gebirgsmassiv des Kaukasus darstellt, ist unterbrochen. Von Alagir aus führt eine Querverbindung von der ossetischen zur grusinischen Heerstraße.

Das bei diesem neuen Stoß durchschrittene Gelände stellte die Angriffstruppen oft vor schwer zu nehmende Hindernisse. Zahlreiche Gebirgsflüsse und -bäche durchschneiden das fruchtbare Land. Die tiefen Schluchten des reißenden Argudan, des Leßen, Uruh, Tschikola, Durdur, Siadon und der übrigen zahllosen Gebirgsbäche waren jedesmal hart umkämpft. Sie bieten den Bolschewisten ohne einen einzigen Spatenstich günstigste Verteidigungsstellungen. Unter dem Schutz der Nahkampfflieger konnten unsere Grenadiere jedoch alle diese Wasserläufe überwinden. Wenn keine Stege oder Floßsäcke vorhanden waren, waten unsere Soldaten durch das brusttiefe, milchige Gletscherwasser, fädelten den Feind in der Flanke und warfen ihn in schärfstem Zupacken Abschnitt für Abschnitt zurück.

Die zwischen dem Albrusmassiv der Linie Baksan-Naltschik-Alagir stehenden bolschewistischen Kräfte sind durch die Sperrung der ossetischen Heerstraße von ihrer Nachschubbasis, von den Rückzugswegen abgeschnitten, da die 4000 bis 5000 Meter hohe Gletschermauer des Zentralkaukasus um diese Jahreszeit von Truppen nicht zu überschreiten ist. Aus diesen Gründen trifft die Erstürmung des Städtchens Alagir den Feind empfindlich.

Während langsam, aber stetig der deutsche Angriff in diesen Nordhängen des Kaukasus weiter an die Ostflanke von Grodny vorgeht, tobt die große Schlacht in Afrika wieder mit aller Wucht. Nach der Kampfpause, die die Briten zur Umgruppierung ihrer abgekämpften Verbände eingeleitet hatten, eröffneten sie die zweite Runde. Nach einem heftigen Trommelfeuer setzten die Briten ihre Infanterie am Nordabschnitt ein und drangen auch hier in eine Stellung ein. Sie konnten aber ihren Erfolg nicht ausbauen, im Gegenteil: Deutsch-italienische Truppen wurden von Rommel zu einem heftigen Gegenstoß angesetzt, der erfolgreich war, so daß die Briten wieder dastehen, wo sie vor Beginn dieser zweiten Runde waren. Offenbar versuchen die Engländer nach den schweren

Panzerverlusten, die sie während der ersten Offensivwoche erlitten haben, nunmehr ihre Panzer zu schonen. Sie fürchten wohl, daß sich das Verhältnis zwischen den beiderseitigen Panzerkräften sonst zu stark zu englischen Ungunsten verschlechtern würde, so daß sie, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, nach langwierigen Kämpfen die Stellung zu durchbrechen, zu ihrer strategischen Ausnutzung nicht in der Lage wären. Denn gewinnen kann in der afrikanischen Wüste nur der, der über den letzten Panzer verfügt.

Die Londoner „Times“ formuliert die Aufgabe, die man sich britischerseits gestellt hat, jetzt so: „Die Verteidigung des Feindes soll abgeschliffen werden durch ständige Vorstöße in die feindlichen Stellungen.“ Vorläufig ist man in London leicht gedrückt, was eine Folge von dem erfolgreichen deutschen Gegenstoß sein dürfte. Die militärischen Mitarbeiter der englischen Blätter haben am Montag die Weisung erhalten, vor einer Unterschätzung der deutschen Verteidigungsstellungen an der Küstenflanke zu warnen. Die englischen Leser werden daran gewöhnt, daß die Niedererkämpfung der Achsenstellungen auf alle Fälle lange Zeit kosten wird. Aus der „Times“ kann man die Größe

der britischen Verluste ersehen. Das Blatt erklärte, in Kämpfen dieser Art müßten die Verluste erheblich sein. „Die Feldambulanzen leisteten außerordentliche Arbeit. Tag um Tag trotzen sie auf allen Fronten von und nach den Verbandplätzen dem Feuer. Die Fahrer müssen den ganzen Tag hindurch arbeiten und haben nur wenig Schlaf. Auch die Pioniere verdienen höchstes Lob. Sie haben viele Offiziere verloren, aber stets rücken an ihre Stelle Unteroffiziere, wenn es gilt, ein Minenfeld unschädlich zu machen.“

Die Afrika-Offensive erfordert und verlangt auch heute alles, was England an offensiver Kraft aufbringt. Der ehemalige Kriegsminister Hore Belisha teilt in einem in Buenos Aires erschienenen Artikel mit, daß für diese Offensive gewaltige Kriegsmaterialmengen eingesetzt worden sind. Man hat aus den USA wie auch aus Großbritannien Flugzeuge, Tanks, Kanonen und andere Waffen in bisher ungeahnten Mengen für die Offensive nach Afrika gebracht. Ganz besonders sei die Luftwaffe in außergewöhnlichem Umfang verstärkt worden. Angesichts der bisherigen Erfolglosigkeit der Offensive hebt dann Hore Belisha die Stärke der Achsenstellungen hervor.

Die schwerbeschäftigte britische Flotte

Der britische Innenminister Morrison hebt, sei es veranlaßt durch die Kette deutscher Sondermeldungen über U-Booterfolge oder, um den sowjetischen Forderungen entgegenzutreten, die Aufgabe und die Schwierigkeiten der britischen Marine hervor. Er sagte, die britische Admiralität habe in den drei vergangenen Jahren einen hohen Preis in Form von Blut, Metall und Schiffen bezahlt. „Panzer, Flugzeuge und das Lebenselixier für beide, das Erdöl, müssen sich ihren Weg über eine Entfernung von 2000 Meilen erkämpfen, wenn wir sie nach Rußland liefern. Die gleiche Entfernung trennt uns von Amerika und Malta und der Weg um das Kap in den Mittleren Osten entspricht fünfmal der Länge der russischen Front. Unsere Marine muß regelmäßig 80 000 Meilen an Handelsrouten abpatrouillieren, dreieinhalbmal die Länge des Erdumfangs. Sie hält ständig Wache über 2000 bis 3000 britischen und ver-

bündeten Handelsschiffen, die sich auf See befinden. Sie muß Minensuchoperationen auf 14 000 Meilen unserer Seewege durchführen.“

Er erklärte, die britische Marine habe ständig 600 Kriegs- und Hilfschiffe unterwegs. Morrison versuchte dann, die Bedeutung der britischen Kriegshandlungen herauszudeckeln. „Einige von uns lassen sich durch die Bewunderung für die Sowjets und durch den Wunsch, noch direkter an den Leistungen der Sowjets teilzunehmen, dazu verleiten, zu denken und zu reden, als ob Großbritannien in der augenblicklichen Phase des Krieges nur eine Nebenrolle spiele.“ Dieser Satz kann nur bedeuten, daß Stalin, der in der Ägyptenoffensive keinen Ersatz für die von ihm in Europa geforderte zweite Front sieht, klargemacht werden soll, daß den Engländern der Kampf in Nordafrika und der dafür nötige Nachschub wichtiger ist als die Hilfe für die Sowjets.

Der Gegenbesuch im Indischen Ozean

„Die Torpedos der Achse in einem neuen Meeresraum“

Rom, 2. Nov. (Eig. Dienst)

Die deutsche Sondermeldung von dem Eingreifen deutscher U-Boote im Seegebiet östlich Afrikas wird am Montagmittag von sämtlichen römischen Blättern auf der ersten Seite und mit großen Überschriften gebracht. Mit den Worten: „Die Torpedos der Achse in einem neuen Meeresraum“ überschreibt „Popolo di Roma“ den ausführlichen Bericht seines Berliner Korrespondenten, und der Berliner Berichterstatler des „Messaggero“ gibt bereits eine Reihe von Namen und Größenziffern der versenkten Schiffe. „Kommentare zu dieser neuen gewaltigen Unternehmung von U-Booten der Achse“, schreibt „Popolo di Roma“ dazu, sind nicht nötig.“

Das Blatt verweist lediglich auf die Tatsache, daß auf der einen Seite bereits japanische U-Boote westlich des Kaps der guten Hoffnung aufgetaucht sind, und nun die deutschen U-Boote ihrerseits einen Gegenbesuch in der Richtung auf den Indischen Ozean gemacht haben. Einen besseren und stetigeren Beweis, so meint das Blatt,

für die Zusammenarbeit zwischen den Dreimächtepaktsstaaten hätte man nicht geben können. - Auch in Japan wurde die deutsche Meldung stark beachtet.

Die Schäden in Canterbury

Stockholm, 2. Nov. (HB-Funk)

Nach einer von „Nya Dagligt Allehanda“ gebrachten Meldung aus Canterbury sind die englische Heimwehr, die Arbeiter und andere Zivilisten seit Sonntag damit beschäftigt, die Straßen Canterburys von den durch die deutschen Bombenabwürfe hervorgerufenen Trümmern zu säubern und die Ruinen der Häuser nach Verfallenen zu durchsuchen. Dabei wurde festgestellt, daß eine deutsche Bombe nur einige Meter von einer Kantine des Frauenhilfskorps entfernt niedergefallen war, die am Freitag von Frau Roosevelt besucht worden war. Hilfsabteilungen haben vierundzwanzig Stunden lang gearbeitet, um den in Notlage Gerateten zu helfen. Auch aus den benachbarten Städten wurden Hilfsmannschaften herangeholt.

Déat verlangt revolutionäre Taten

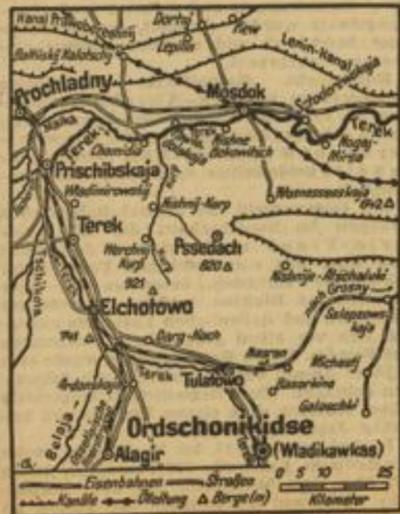
Französische Arbeiter nach Deutschland / Verteidigung des Kolonialreiches

Paris, 2. Nov. (Eig. Dienst)

In der Schlußveranstaltung des Nationalkongresses der „Rassemblement Nationale Populaire“, der in diesen Tagen in Paris stattfand, sprach Marcell Déat in einer großen Kundgebung, vor der er erklärte, man habe in der französischen Öffentlichkeit das, was Frankreich not tue, jetzt genügend besprochen. Es müßten jetzt Taten folgen und zwar unmittelbar und wirksame Taten. Alle Kräfte Frankreichs müßten bereit sein, dem Ruf des Schicksals in dieser historischen Zeit zu folgen. Der Redner forderte das französische Volk auf, die falschen Vorstellungen von Demokratie und Sozialismus, die in der Vergangenheit Frankreich beherrscht hätten, zu verlassen und sich einem neuen Ideal von Sozialismus zuzuwenden. Für die Neugestaltung Europas genüge es nicht, daß die deutschen Soldaten an der Ostfront gegen den Bolschewismus kämpften. Der Bolsche-

wismus müsse auch in Frankreich besiegt werden und zwar durch eine Revolution, die in der tiefsten Solidarität aller Franzosen begründet sei.

Déat unterstreicht den absoluten Willen seiner Partei und der „Front révolutionnaire nationale“ zur Einigkeit. Für diese Einigkeit müßten große Opfer gebracht werden. Zu den außenpolitischen Problemen übergehend, erklärte Déat, Frankreich habe jetzt zwei große und einmalige Gelegenheiten, sich an dem Aufbau eines neuen Europas zu beteiligen und gleichzeitig seine nationale Revolution durchzuführen. Dies sei die Entsendung zahlreicher französischer Facharbeiter nach Deutschland sowie die unbedingte Verteidigung des französischen Kolonialreiches gegen die Angelsachsen. Die Franzosen müßten ihre vergangenen Irrtümer vergessen und sich den drängenden Aufgaben des Augenblicks rückhaltlos zuwenden.



Der Kampfraum am Terek (Weltbild-Gliese)

Wahlen in USA

Mannheim, 2. November.

Am heutigen Tage finden in den Vereinigten Staaten Parlamentswahlen statt. Das Volk wird darüber „entscheiden“, wer in den achtundsechzigsten Kongreß einziehen wird, und zwar werden sämtliche Mitglieder des Repräsentantenhauses und ein Drittel der Senatoren neu gewählt werden.

Gegenwärtig besitzen die Demokraten in beiden Häusern die Mehrheit. Im Repräsentantenhaus führen sie mit 268 Abgeordneten gegen 162 Republikaner, 3 Fortschrittler (Progressisten), einen Arbeiter und einen Landarbeitervertreter. Im Senat vereinigen sie mit 68 von insgesamt 96 Senatoren sogar die zwei Drittelmehrheit auf sich, so daß sie bisher in der Lage waren, in einer Reihe durch die Verfassung genau umschriebener Fälle, z. B. hinsichtlich der Zustimmung des Senats zu den vom Präsidenten abgeschlossenen Verträgen mit fremden Staaten, allein den Ausschlag zu geben.

Es ist klar, daß Roosevelt es nicht schwer gehabt hat, mit einer derartigen „Volksvertretung“ zu regieren. Die Verfassung der Vereinigten Staaten räumt dem Präsidenten ohnehin Vorrechte ein, die größer sind als die Prerogativen der meisten heute noch amtierenden Monarchen. Eigentlich ist der Präsident nur in einem Punkt auf das Parlament angewiesen: Er hat es weitgehend in der Hand, die Außenpolitik zu machen, die er für richtig hält; er hat es schließlich auch fertig bekommen, den „Schließkrieg“ zum wirklichen Krieg zu steigern; aber das Geld, das er zum Kriegführen braucht, muß er sich vom Kongreß bewilligen lassen. Die „Minister“ seines Kabinetts sind nicht dem Parlament, sondern ihm verantwortlich, und so möchte es scheinen, als ob Roosevelt autoritär regieren könnte, wenn es nicht doch noch andere und zwar parlamentarische Instanzen gäbe, die sich in die Willensbildung der Bundesexekutive einschalten können. Es sind dies die vielen parlamentarischen Ausschüsse, dreißig oder vierzig Senatskomitees und fünfzig bis sechzig Ausschüsse der Repräsentanten, die jeweils vom „Sprecher des Hauses“ bestimmt werden. Seit Henry Clay in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts diese Tradition begründete, ist nicht der Vizepräsident oder der Staatssekretär (das ist heute Mr. Hull) der zweite Mann nach dem Präsidenten gewesen, sondern eben der Sprecher, der und dessen weittragende Funktionen regelmäßig nur einem kleinen Kreis vertraut sind. Durch ihn, der die Kommission nach nicht nur politischen Gesichtspunkten im üblichen Sinne zusammenstellt, sondern der nach Maßgabe der wirtschaftlichen Machtverhältnisse die Gremien mixt, in denen über die großen Fragen der Politik entschieden wird, macht insbesondere das Repräsentantenhaus seine oftmals von den präsidentiellen abweichenden Vorstellungen und Wünsche geltend. So ist bis auf den heutigen Tag entgegen allen oberflächlichen Vorstellungen, die von der „Präsidentenrepublik“ der Vereinigten Staaten im Schwange sind, das Parlament doch noch ein Machtfaktor neben dem Präsidenten geblieben.

Damit ist indessen nicht gesagt, daß es nicht noch andere, mächtigere Faktoren der politischen Willensbildung gibt. Auch die Vollmachten der Parlamentarier umschreiben abgeleitete Befugnisse. Von Rechts wegen müßten sie sich von der absoluten Machtvollkommenheit des souveränen Volkes herleiten. Doch damit ist es in Amerika nicht anders als in England und im Frankreich der Vorkriegszeit bestellt. Nicht das Volk ist der entscheidende Machtfaktor, nicht das Volk befindet sich tatsächlich darüber, wer in den Kongreß einziehen soll, das letzte Wort wird vielmehr von den Leuten gesprochen, die die „politische Maschine“ bilden. Der Parteiboss und sein Machtapparat sind die wirklichen Willensbildner und Willensträger im politischen Leben der Vereinigten Staaten.

Bis hinunter in den letzten Marktflöckchen erfassen die großen Wahlorganisationen der politischen Parteien die Wähler, die in dem mehr oder minder unschuldigen Glauben leben, von sich aus Entscheidungen treffen zu können. Tatsächlich ist es so, daß an der Spitze der einzelstaatlichen politischen Maschinen Leute stehen, die im direkten Auftrage kapitalistischer Machtgruppen agieren und mit Hilfe riesiger Geldmittel dem Willen ihrer Auftraggeber Geltung verschaffen. Wir finden z. B. in Arkansas als Vertreter des republikanischen Nationalkomitees Wallace Townsend, den Direktor einer großen Bankorganisation. In Colorado einen früheren Vizepräsidenten der Carnegie Company. In Connecticut den Präsidenten einer Gruppe von Versorgungsbetrieben. In Indiana den Vizepräsidenten eines Glaskonzerns, in Nebraska, Nevada und New Jersey Bankiers, in New York Charles D. Hilles, den Direktor mehrerer Bank- und Versicherungsgesellschaften u. s. f. Bei den Demokraten ist es nicht anders. Nur daß hier vielleicht die Schwerindustrie weniger, der Einzelhandel, d. h. die großen Kaufhäuser und die Versandgeschäfte, stärker vertreten sind. Die von

Groß-Mannheim

Dienstag, den 3. November 1942

Ich hole die Kartoffeln

Arglos dachte ich, es könnte nichts schaden, meine Tante Thea durch eine kleine Vorbemerkung schonend darauf hinzulenken, daß ich ihr diesmal zu Weihnachten kaum etwas sehr Schönes schenken könnte, und daß es ja überhaupt nicht immer in solchen Außerlichkeiten läge, wenn... „Ist schon gut“, sagte Tante Thea und lüftete den Kaffeewärmer wie ein Geheimnis, „ich bin schon zufrieden, wenn du mir dafür morgen meine Kartoffeln abholst.“ Es seien ja nur vier Zentner.

Etwas betroffen ließ ich meine Armmuskeln spielen und ging mit den gemessenen Schritten des Chefs einer Internationalen Transportgesellschaft Co. u. Söhne, ein grosser Mann, durch das Zimmer. „Mein Neffe Karl“, murmelte Tante Thea, „besitzt übrigens einen kleinen Leiterwagen; du hast also nicht die mindesten Schwierigkeiten“. Dabei stülpte sie den Kaffeewärmer wieder über die Kanne; mit solchen Bewegungen entscheiden Feldherren große taktische Aktionen.

Hand aufs Herz: Ich habe schon längere Zeit keine Kartoffelsäcke mehr getragen; ich wußte nur, daß man vorher in die Hände spucken muß, dann so etwas wie „Haurück!“ sagt, die linke Hand in die Hüfte stemmt, mit der rechten sich den Zentner gelassen über die Schulter wirft, um dann mit imponierender Schrittgewalt durch das Treppenhäus zu steigen. „Gut“, flüsterte ich etwas kleinlaut, „wenn dir, liebe Tante Thea, meine Vorbildung für dieses Unternehmen auszureichen scheint, bin ich gerne erbötig...“

Ich hatte in meinem Leben noch nie das Wort „erbötig“ gebraucht, weil es mir immer so geschwollen vorkam; aber jetzt angesichts bedrohlich geschwollener Kartoffelsäcke, die sich wie ein Alpdruck auf meine Schultern legen wollten, beschloß ich „erbötig“ zu sein. Ich fand, das Wort enthielt meine ganze, etwas flau Begeisterung... Immerhin, einer soll dem anderen helfen.

Der Leiterwagen des Neffen Karl war eigentlich ein verstimmtes Musikinstrument, seine Achsen schützten in allen Tonlagen; sein rotes Katzenauge erinnerte an einen lebhaftigen Wagen mit dreieinhalb PS. Ich schritt mich in die Deichsel und zog das Gefährt, das geradezu infernalisch ruppelte, durch die Straßen. Zu Hause hatte ich tüchtig gegessen, einen soliden und täuschend ähnlichen Fuhrmannspuck geübt, noch einmal probeweise das Spiel meiner Muskeln gewölbt und war nach einem letzten Blick auf meine gestrige wissenschaftliche Lektüre: „Ein phänomenologischer Beitrag zur Tetanie-Frage“ von dannen geschritten.

Irgendwie war ich tief davon betroffen, daß mich die blonde Verkäuferin für „echt“ hielt. „Da stehen die Säcke, bitteschön!“ So richtig zünftig kam ich mir vor. Tante Thea schien ausnahmslos dicke Kartoffeln zu bekommen, denn die Zentnergewichte waren verflücht schwer. Der Leiterwagen stöhnte und das „Pferd“ punzte. Ich hatte immer gedacht, Kartoffeln seien leicht verdaulich; ganz gewiß, solange man sie nicht schleppen muß. Unterwegs zu Tante Thea begegnete mir hübsch und jung Ellen Berger; sie sah mich in harter Fron und lächelte; zweifellos habe ich ihr imponiert. Wenn nur der Leiterwagen nicht so entsetzlich gequält hätte...

„Übrigens dankeschön!“ sagte später Tante Thea und lüftete grüßend den Kaffeewärmer. Schon gut - aber wahrscheinlich werde ich ihr Weihnachten doch noch etwas schenken müssen.

Im Anfang war die Vergesslichkeit

Und die Versteigerung bildet dann den Schluß. Bindeglied zwischen diesen beiden Etappen ist die Straßenbahn. Bei ihr, auch bei der OEG und der Rhein-Haardtahn, werden die Gegenstände liegengelassen und von ihr werden sie nach Ablauf einer bestimmten Wartezeit versteigert. Man ahnt nicht, was von vergesslichen Straßenbahngästen alles zurückbleibt. Die unglücklichsten Dinge in unglaublicher Zahl! Man zeige uns jetzt nicht der Unhöflichkeit: Die Frauen scheinen vergesslicher zu sein...

Was sich im Verlaufe eines halben Jahres - vom Frühjahr bis Herbst - angesammelt und vergesslich auf seinen rechtmäßigen Verlierer wartete, das wurde dieser Tage versteigert. Eine kleine Ankündigung im Anzeigenteil hatte genügt, um den großen Saal der Liedertafel mit Interessenten zu füllen. Knüppeldick zu füllen. Versteigerer war, wie gesagt, die Straßenbahn selbst. Die Honneurs machten einige Beamte. „Hier habe ich ein paar wunderschöne...“

Es gehört nicht viele Überredungskunst dazu, die Gegenstände zu veräußern, dagegen muß man Nerven haben und Humor, um stets über der Situation zu stehen. Die sattem bekannten warmen Semmeln gehen nicht so schnell ab wie die Fundsachen. Kaum hat der Versteigerer freundlich auf das Objekt gewiesen, schwirren ihm auch schon die Zah-

len entgegen. Sie würden schwindelnde Höhen erreichen, dächte der gute Mann in jeder Sekunde an den Preisstop. Fast immer muß er schon zuschlagen, ehe die Zahleninvasion ausgelaufen ist. Die Leute bieten wie die Besessenen. Bieten auf alles! Auf die verbogene Mundharmonika, auf die Schirme mit Löchern und abgebrochenen Griffen, auf zerissene Jacken, zerbeulte Hüte - ohne Erkundigung nach der Kopfweite - auf ramponierte Schuhe und einzelne Handschuhe. Bei den Einzelhandschuhen fiel uns ein Mannheimer Original ein, der sich auch einmal drei Handschuhe kaufte: „Zwee zum anziehen und den eine zum weddeln!“ Die Leute steigern wild auf alles. Ich habe meinen Hut, der längst aus seinem ersten Lenz ist, krampfhaft festgehalten, aus Bange, der witzige Versteigerer könnte auf ihn aufmerksam machen. Hier ist nichts sicher.

Ganz besonders unworben sind natürlich die guten Sachen, die es in überraschend großer Zahl gibt. Echte Lederhandtaschen und echte Lederhandschuhe! Wo findet man das wieder?! Wenn die Vergesslichkeit nicht wäre und die Straßenbahn...

Da werden Frauen zu kampfesfrohen Amazonen, Großväter zu feuerspielenden Bergen. Und der Hammer des Versteigerers klopft dazu.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Kirchenmusikalische Feierstunde in der Christuskirche

Die Feierstunde wurde bestritten vom Bachchor der Christuskirche Mannheim und dem Chor der Pauluskirche Ludwigshafen-Friesenheim unter Leitung von Professor Arthur Berg. Unter seiner Gesamtleitung kam eine Vortragsfolge von eindringlicher Geschlossenheit zustande. Verbindende Rezitationen wurden erlebnisstark von Karl Fischer-Bernauer gesprochen. Die Chöre, aus denen der schwere synkopentreiche „Singet dem Herrn ein neues Lied“ mit seinen, dorische und ionische Kirchentonart verwendenden Harmonien als eine beachtliche Leistung im unbegleiteten Gesang herausragte sowie das gefällige aus der gleichen Zeit stammende „Lobet den Herrn“ von Melchior Vulpius kamen einheitlich im Stimmklang, sauber phrasiert, musikalisch sicher heraus. Prof. Bergs überschaubare Führung ließ sie durchsichtig aus ihrem kugelvollen musikalischen Gewebe in schlichter Schönheit entstehen. Besonderes Interesse beanspruchte die Orgelvorträge, die Kirchenmusikdirektor Dr. Oskar Defner, Kiel, dem letzten Assistenten Prof. Wolfrum, Heidelberg, vor dessen Tod (nach Prof. Poppen) Gelegenheit gaben, eine formklare überlegene und entwickelnde zuchtvolle Spielkunst zu zeigen. Im gemäßigten Tempo, sparsam und ernst registrierend, gab er Präludium und Fuge Es-dur, einen Bach gotischer Strenge, fließend, im mehr barocken Gewand, Passacaglia und Fuge c-moll. Gefühlvoll registriert erschien Max Regers empfindungsreiche Melodia aus op. 124. Überquellend im Reichtum seiner Gedanken, deren gegensätzliche Stimmungen in Tempo und Registrierung schön wiedergebend, die Phantasie aus op. 63.

Otto Schlick

Vom Planetarium. Am Donnerstag, 3. November, findet der nächste Lichtbildvortrag der Reihe „Das interessanteste aus Naturwissenschaft, Medizin und Technik“ statt. Er behandelt das Thema: Die Vitamine C, E, H, K und die durch ihr Fehlen verursachten Mangelkrankheiten. Der Vortrag wird am Freitag wiederholt. Die Abendvorträge des Planetariums beginnen eine Viertelstunde früher als bisher.

Tödlicher Verkehrsunfall. In Feudenheim wurde am Sonntagmorgen die 28 Jahre alte Ehefrau Frieda Kuhn in der Hauptstraße das Opfer eines Verkehrsunfalls. Sie wollte am Gasthaus „Zum Schwanen“ die Straße überqueren, um die Straßenbahn zu erreichen. In diesem Augenblick wurde sie von einem aus der Stadt kommenden Personenkraftwagen überfahren und so schwer verletzt, daß sie einige Stunden später im Städtischen Krankenhaus starb.

Wer kann Angaben machen? Vermißt wird seit 26. 10. die 15jährige Fabrikarbeiterin Luise Lydia Kuhn aus Mannheim. Die Vermißte hat sich am 26. 10. um 7 Uhr aus der elterlichen Wohnung entfernt, um sich an ihre Arbeitsstelle zu begeben. Von diesem Zeitpunkt an fehlt von ihr jede Spur. Beschreibung: 160 cm groß, stark,

mittelblondes Haar, blaue Augen, entzündete Augenlider. Sie trägt dunkelblauen Mantel, schwarzen Rock, gelbe Seidenbluse, schwarze Halbhüfte. Sachdienliche Mitteilungen erbittet die Kriminalabteilung Mannheim, Tel. 33 851.

Mit dem EK I wurde Uffz. Willi Heuck, Neckarhausen, ausgezeichnet.

Soldatengrüße erreichten das „HB“ von den Arbeitssoldaten Heinz Bes, Gerhard Maurer, Hillmann Gerner, Werner Schlicksupp, Rudolf Böhler, Walter Volz, Fritz Kater, Heinz Glasbrenner, Kurt Giebisch, Wilhelm Bächle.

Wir gratulieren. Heute feiern das Fest der goldenen Hochzeit die Eheleute Adam Müller u. Frau Sannchen, geb. Häuser, Käferal, Kurze Mannheimer Straße 30.

Das 46jährige Dienstjubiläum feierte Zollmann Wilhelm Gerner.

Gaststätten am Opfersonntag

Neben Eintopf auch andere Gerichte

Für die Opfersonntage im Kriegswinterhilfswerk ist im Gaststättengewerbe das Verfahren der Vorjahre, nach welchem von der Wirtschaftsprüfung die Eintopfgerichte selbst und die Preisgestaltung vorgeschrieben waren, aufgehoben worden. In diesem Jahr gilt für die Speisekarte die allgemeine Anweisung über die Abgabe von Speisen in Gaststättenbetrieben mit der Beschränkung, daß an den Opfersonntagen immer ein Eintopfgericht auf der Speisekarte vorhanden sein muß. Die Gaststätten sind also an sonstige Vorschriften über die Herstellung des Eintopfes und der anderen Speisen nicht gebunden. Sie dürfen genau wie an anderen Sonntagen ihre Speisekarte aufstellen, die allerdings ein Eintopfgericht enthalten muß. Zusätzlich zu dem Speisepreis wird gegen Quittung eine Spende für das Kriegswinterhilfswerk erhoben, wobei die Gaststätten wie bisher in drei Klassen eingeteilt sind. Jeder Gast, der eine Speise einnimmt hat in der Zeit von zehn bis sechzehn Uhr eine Spende zu entrichten. Wenn ein Gast beispielsweise nur eine Suppe einnimmt, so muß er den gleichen Spendesatz bezahlen, als wenn er ein Mittagsgedeck und außerdem noch Vorgericht und Nachspeise bestellt. Die Spende für das Winterhilfswerk ist ohne Rücksicht darauf zu zahlen, ob eine Hauptspeise oder Nebenspeise eingenommen wird.

Hies meldet sich Seckenheim

Die Beratungsstunden der Ortsgruppe der NSDAP in den Geschäftsräumen im Rathaus sind neu festgesetzt worden: Für alle Fragen allgemeine und persönliche Art auf Mittwoch und Donnerstag von 18 bis 20 Uhr; für Wohnungsangelegenheiten mittwochs von 18 bis 20 Uhr und für alle Landwirtschaft und Kleingärtner berührenden Gebiete auf Mittwoch von 20 bis 21.30 Uhr. Kassenstunden: Montag und Donnerstag von 20 bis 21.30 Uhr. Die Beratungsstunden der DAF finden in den neuen Geschäftsräumen in der Freiburger Straße 1 Montag und Donnerstag von 20 bis 21.30 Uhr statt. - Nach den Gruppen wird auch mit der Verwertung und Ablieferung der Sandblätter, soweit sie vollständig ausgetrocknet sind, begonnen.

Kurze Meldungen aus der Heimat

Das Weinstädtchen Deidesheim

Deidesheim, das kleine Landstädtchen an der Weinstraße, durch seinen Wein in aller Welt bekannt, kann in diesem Jahre auf eine 1250-jährige Geschichte zurückblicken. 692 erstmals in der Geschichte genannt, als kleiner Ort, der mit der Zeit wegen seiner günstigen Lage und seines vorzüglichen Weines immer mehr an Bedeutung gewann, wurde Deidesheim im Jahre 1394 befestigt und zur Stadt erhoben. Im Bauernkrieg wurde die Stadt ausgeplündert, 1552 brandschatzte sie Albrecht Alcibiades von Brandenburg. Auch im Dreißigjährigen Krieg erlitten die Schweden und Spanier mehrmals den Ort. Im Jahre 1654 besetzten die Kurpfälzer die Stadt, 1689 wurde sie von den Franzosen verbrannt. Von all diesen Kämpfen zeugen Reste der alten Befestigungsanlagen. Doch immer wieder ist Deidesheim neu aufgeblüht und hat den Sturm der Zeiten überwunden.

Eberbach. Auf der Landstraße Weisbach-Lohrbach kippte die Zugmaschine eines Lastzuges um, wobei der Beifahrer Willy Geiger aus Wangenschwend tödlich verunglückte.

Offenburg. Ein kleines Mädchen, das sich auf der Straße befand und auf das Elternhaus zu laufen wollte, wurde von einem Lastwagen erfaßt und überfahren. Das Zweijährige starb an den schweren Verletzungen.

Emmendingen. Ein fünfzehnjähriges Mädchen, das zu Hause Streit gehabt hatte, lief gegen die Lokomotive eines heranziehenden Zuges und wurde totgefahren.



3. OPFERSONNTAG AM 8. NOVEMBER

Sparsamkeit!

Eine Behörde sandte früher einmal ihre Forderungszettel im Format eines ausgewachsenen Foliobogens an die Verpflichteten hin, schön zusammengefalzt, außen mit der Anschrift versehen, kurz, ganz in der Gestalt wie wir unsere Einkommensteuerbescheide erhalten. Meist war es möglich, diese Formulare den Beteiligten auch direkt auszuhandigen, so daß Briefporto erspart wurde.

Nun aber wird entschieden gespart. Das Formular tut es auch, wenn es halb so groß ist; und es kann wirklich alles Mittellenswerte auch in diesem Format untergebracht werden. Freilich läßt es sich jetzt nicht mehr so briefähnlich zusammenlegen wie früher. Also opfert man je Formular einen Briefumschlag; außerdem wird aus Gründen, die der Außenstehende nicht übersehen kann, der Brief mit einer Achtpfennig-Marke versehen durch die Post befördert. Immerhin kann festgestellt werden, daß es durch zusätzliche Verwendung von je einem Briefumschlag und einer Achtpfennig-Briefmarke gelungen ist, am Formular Papier zu sparen.

Wie die Kindergärtnerin ausgebildet wird

Der Reichserziehungsminister hat eine reichseinheitliche Neufassung der für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen geltenden Bestimmungen bekanntgegeben. Danach ist die Berufsbezeichnung „Kindergärtnerin“; der bisherige Zusatz „und Hortnerin“ fällt weg. Die nunmehr geltenden Ausbildungs- und Prüfungsbestimmungen, deren Wortlaute in „Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ vom 20. September 1942 abgedruckt sind, treten mit ihrer Veröffentlichung in Kraft und heben die bisherigen Länderbestimmungen auf. Über den Beruf der Kindergärtnerin heißt es: „Die Kindergärtnerin ist Erzieherin. Sie ist mütterliche Führerin der Kinder in Kinder-Tagesstätten und Kinderheimen oder in der Häuslichkeit zur Unterstützung oder auch an Stelle der Mutter. Ihre Arbeit ist Dienst am Kinde und damit zugleich Dienst an Familie und Volk“. Die Ausbildung erfolgt in Fachschulen und schließt mit einer Prüfung ab. Die Dauer der Ausbildung ist auf zwei Jahre bemessen, kann aber beim Nachweis besonderer Vorbildung bis auf 1 1/2 Jahre verkürzt werden. Zu den Voraussetzungen für die Aufnahme der Schülerinnen gehört die Vollendung des 16. Lebensjahres. Eine bereits begonnene Ausbildung kann nach den bisher geltenden Vorschriften abgeschlossen werden.

Hausfrau - für dich!

Gemüsepreise für Baden

Mit Wirkung ab 2. November gelten nach einer Bekanntmachung der Preisbildungsstelle beim Badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium folgende Gemüse-Erzeugerhöchstpreise (in Kammern die Preise, die mit allen Handelsaufschlägen beim Verkauf im Laden oder beim Markthändler höchstens gefordert werden dürfen):

Je 500 Gramm: Spinat 3 (16), Feldsalat gepulvert 50 (50), ungewürzt 30 (50), Blumenkohl Güteklasse A 24 (29), B 15 (20), Tomaten 20 (33), Wirsingkohl 4 (8), Weißkohl 2,5 (5), Rotkohl 5 (9), Rosenkohl 15 (25), Schwarzwurzeln 24 (40), Butterrüben 4 (8), Karotten rote Lagerware A 5 (9), B 3,5 (7), Spiesmöhren rote lange 3,5 (7), gelbe Rüben, Futtermöhren 2 (4), Bodenkohlrabi, Kohlrüben 2 (4), weiße Rüben 1,5 (3), Rettiche ohne Laub 4 (8), Salatgurken, Glaskastanware 35 (57), rote Rüben 3,5 (7), Sellerie mit Laub Mindestdurchmesser 10 cm 15 (26), 8 cm 13 (22), 5 cm 8 (13), Sellerieknochen 12 (20), Lauch über 30 mm Durchmesser 12 (20), 15 bis 30 cm 10 (17), unter 15 mm 9 (15), Kürbisse 4,5 (9), Zwiebeln 6,2 (11).

Je Stück: Kopfsalat Mindestgewicht 250 g 9 (16), 150 g 6 (11), Endivien Mindestgewicht 400 g 8 (14), 250 g 5 (10), unter 250 g 3 (6), Blumenkohl über 320 mm Durchmesser 40 (65), über 250 mm 35 (57), über 180 mm 30 (49), über 100 mm 20 (33), Kohlrabi über 7 cm Durchmesser 6 (10), 4 bis 7 cm 4 (8), 2 bis 4 cm 2 (4), Rettiche große 7 bis 10 cm Durchmesser 7 (12), 4 bis 7 cm 4 (8).

Je Bund: Karotten mit Laub 12 (20), Rettiche fünf Stück im Bund Größe 1 9 (15), Größe II 8 (13).

Milhausen. In der Dunkelheit stieß ein Straßenbahnwagen mit einem mit Fasern gefüllten Lastwagen zusammen. Der Wagenführer hatte in der engen Straße sein Augenmerk auf ein seitwärts stehendes Auto gerichtet und gewahrte deshalb beim Weiterfahren nicht den zur Einfahrt in einen Hof rangierenden, quer über die Straße stehenden Lastzug. Während der Straßenbahnwagenführer durch den Anprall zurückgeschleudert wurde und mit dem Schrecken davonkam, fiel dem 58 Jahre alten Eduard Wüninger, der von außen dem Lastwagen den Weg wies, ein Weinauß auf den Kopf und erschütterte ihm den Schädel. Sein Begleiter erlitt Brüche und Quetschungen. Auch eine Frau wurde erheblich verletzt.

Ulm. Am Adolf-Hitler-Ring hatte ein Mann ein nicht alltägliches Erlebnis. Ein Meteorstein von einem Kilo Gewicht stürzte plötzlich unmittelbar vor seinen Füßen nieder. Der erschrockene Alte nahm das sonderbare Himmelszeichen, das vorher mit vernehmbarem Krach ein Hausdach gestreift hatte, auf. Es war ein formloser Meteorstein mit verzackten Kraterlöchern.

Frankfurt. Von einer am Ortbahnhof ankommenden Sendung Zigaretten wurden 14 000 Stück gestohlen. Es handelt sich um „Manegold“-Haus Neuberger. Bei Angebot oder Verkauf der Zigaretten ersucht die Polizei um entsprechende Mitteilung. - Ein Mann, der mit seinem Fahrrad in die Straßenbahnschienen geriet und stecken blieb, wurde von einer herankommenden Straßenbahn erfaßt und überfahren. Der Radler war sofort tot.

Wasserstände vom 2. November. Rhein: Konstanz 348 (+ 5), Rheinfelden 228 (+ 6), Breisach 217 (+ 5), Kehl 222 (+ 7), Straßburg 223 (+ 8), Maxau 224 (+ 22), Mannheim 241 (+ 6), Kaub 185 (unv.), Köln 124 (- 0). - Neckar: Mannheim 215 (+ 2).

Verdunklungszeit: von 18.00—6.50 Uhr

Ausschneiden und aufbewahren:

Der Arbeitskalender für den Kleingärtner

Auch im November setzt die Arbeit nicht aus / Nützliche Hinweise

Soweit die Einwinterungsarbeiten im Oktober nicht erledigt wurden, sind sie jetzt nachzuholen. Bis zum Eintritt des Frostes muß bis auf Rosen und Grünkohl, Lauch und Schwarzwurzeln alles in die Aufbewahrungsräume geschafft sein. Alles Gemüse muß trocken eingelagert werden. Verletzungen an Gemüse sind zu vermeiden. Das Gemüse in den Überwinterungsräumen (Keller, Miete, Mistbeet) muß luftig gehalten und öfters durchgesehen werden.

Im Anschluß an die Einwinterung beginnt das herbstliche Umgraben. Vorher werden die Beete abgeräumt, sämtliche verwendbaren Teile werden kompostiert, Kohlrünke und kranke Pflanzenteile werden verbrannt. Vor dem Umgraben wird der vorhandene Wirtschaftsdünger (Stallmist, Kompost, Torfkompost oder Klärschlamm) auf das Land gebracht. Er wird dorthin gebracht, wo im nächsten Jahre die starkzehrenden Gemüse, das ist Kohl, Lauch, Sellerie, Gurken und Tomaten (Gemüse mit viel Blattmassen) zu stehen kommen. Beim Untergraben des Wirtschaftsdüngers ist darauf zu sehen, daß derselbe recht innig mit dem Erdbreich vermischt wird. Das herbstliche Umgraben der Beete selbst hat möglichst tiefgründig zu erfolgen, das Erdbreich bleibt in rauher Scholle über den Winter liegen. In der jetzigen Zeit muß alles Gartenland im Herbst umgegraben werden, denn wer sein Land im November nicht stürzt, wird in der kommenden Ernte gekürzt.

Das Spargelkraut wird abgeschnitten, mit Wirtschaftsdünger oder Handelsdünger, 40 Gramm Thomasmehl, 60 g Kalksalz und alle drei Jahre mit 100 g kohlenstoffreichem Kalk ge-

düngt und die Beetzwischenräume grobschollig gegraben. Das gleiche Verfahren wenden wir auch bei den Rhabarberbeeten an.

Bohnenstangen und Tomatenpfähle werden nach Möglichkeit trocken gelagert, ein Abspritzen mit Iprozentiger Kresollösung wird empfohlen. Im Obstgarten sind die Baumscheiben zu graben, das Erdbreich bleibt in rauher Scholle liegen. Wichtig ist die Düngung der Obstbäume im Herbst. Da Wirtschaftsdünger meist fehlen, wird die Verabfolgung von Handelsdüngern mit Thomasmehl (30 g), Kalksalz (40—50 g) und kohlenstoffreichem Kalk (100 g pro qm) besonders im Umkreise der Kronentraufe empfohlen. Weitere Winterarbeiten im Obstgarten sind das Schneiden, Auslichten, Verjüngen und Reinigen der Bäume von Flechten und Schuppen, worüber im nächsten Monat eingehender berichtet wird.

Das Pflanzen von Obstbäumen kann noch bis zum Frosteintritt erfolgen, Erdbeerbeete werden mit kurzem Dünger oder Kompost belegt, wobei darauf zu achten ist, daß die Herzen frei bleiben. Zum Schutz gegen den Frostspanner sind Leimringe anzulegen, die Klebefähigkeit des Raupenleimes ist öfters nachzuprüfen. Krankes Laub (Befall durch Scherpfälze, Monilla und ähnliches) ist zu verbrennen, es darf nicht kompostiert werden. Die Winterspritzungen sind vorzubereiten. Nistkästen sind vom Nesterbau zu säubern, neue Nistkästen sind aufzuhängen. Es ist falsch, bei gelindem Wetter die Vogel-fütterung aufzunehmen. Die Obstbäume sind jetzt schon gegen Kaninchen- und Hasenfraß zu sichern.

Der Jäger und das edle Weidwerk

Der Jäger geht durch den Wald. Er geht nicht wie andere, er geht lautlos, kein Astchen kracht unter seinem Tritt, kein Zweig streift ihn, alle Sinne sind gespannt. Überall ist sein Blick, geschützt durch einen Stamm verweilt er geraume Zeit, lauscht, hebt das Jagdglas und beobachtet — reglos. Nur Kleidung und Waffen unterscheiden ihn von seinen Urahnen, die mit Steinaxt und Bogen das Wild beschlichen.

Jagd und Kampf sind Urtriebe der germanischen Rasse, kaum ein anderes Volk der Welt kann diese Urtümlichkeiten aufweisen. Dem freien Germanen war die Jagd Lebensnotwendigkeit. Im mannhaften Kampfe mit Bär, Auerochs, Eich und Keller stählte er seine Kraft. Gewiß, das Wildbret diente ihm zur Nahrung, die Wilddecken lieferten ihm die Kleidung, doch über all dem stand die Lust am Kampfe, an der Überlistung und schließlich Erbeutung. Viehzucht und Ackerbau entwickelten sich, der Freie zog nach wie vor zur Jagd. Verlor er durch den wütenden Auerochs oder durch Frankenschlag und Gebiß des angeschweißten Bären sein Leben, so trugen ihn die Walküren gleich dem in Feindeskampf Gefallenen nach Walhall.

Bis in das 18. Jahrhundert hinein war die Jagd Fürsten- und Herrenrecht. Prunkvolle Jagdfeste gehörten zur Hofhaltung und fanden alljährlich in der Hubertusjagd, die zu Ehren des Schutzheiligen der Jagd im November abgehalten wurde, ihren Höhepunkt.

Mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts ging das Jagdrecht größtenteils auf die Gemeinden über, die es an Jagdliebhaber verpachteten. So entstand ein Jägerstand, dessen Mitglieder aus innerem Drange das edle Weidwerk ausübten. Nicht die wirtschaftliche Nutzung der Jagd ist ihnen Hauptsache, nein, das freie Streifen durch Wald und Feld mit der Büchse im Arm, das Beobachten des Wildes, das Drum und Dran der Jagd. Beim Erlegen des Wildes ist ihnen der Wettkampf mit der Feinheit der Sinne der Tiere das Reizvolle, nicht die schließliche Erbeutung. Der weidgerechte Jäger wertet das Wild nicht nach Geldeswert; das starke Geweih des Hirsches, das gute Gehörn des Rehbockes, die kräftigen Waffen des Kellers und der prächtige Winterbalg des Fuchses, das sind die Trophäen, deren Erringung ihm Freude macht.

Er ist ein Freund des Wildes. Er hegt es, füttert es in Wintersnot, schützt es vor Wilderern und Raubzeug und übt nur soweit den Abschuß aus, wie es dem Wildbestand zuträglich ist. Eine innere Verbundenheit verknüpft die deutsche weidgerechte Jägerwelt in Nord und Süd, in Ost und West. Pest steht sie zusammen gegen Jagdschinderei und Fleischmacher, und ihr und der Berufsjäger ist es zu danken, daß wir heute ein Jagdgesetz haben, das die Erhaltung des Wildbestandes in deutschen Landen gewährleistet.

Etwas Herrliches ist die Jagd. Mag nun der Jäger auf einsamer Pirsch der Fährte des geweihten Hirsches folgen oder im Morgenrauschen mit Jagdfreunden im stillgleitenden Boot auf Enten jagen, stets sind es Stunden, die ihn weit über das Einerlei des Alltags hinausstragen. Jeder echte Jäger ist Naturfreund, und köstlich ist es für ihn, wenn er, ausruhend nach schwieriger Pirsch, den Zauber der weiten Landschaft genießt. Kehren Jäger nach langem Jagdtag im Dorfwirtshaus ein, so sind sie gern gesehene Gäste am Bauertisch. Bei kernigem Scherz und frohem Trunk sitzt man beieinander, Geschichten werden erzählt, die leicht einen Einschlag in

Die Wetter der Verwandlung / Von Karl Schönewolf

Als wir eines Nachmittags aus dem Kino kamen, sprang uns der Sturm wie eine fauchende Katze ins Gesicht und spie Regenschauer über die zu leichten Kleider. „Nun ist es doch so weit!“, sagte fröstelnd die Frau und dachte an den nahenden Winter, der die Vortruppen seiner eisigen Panzerbeere im jähen Angriff in den milden, glückhaft gedehnten Nachsommer gejagt hatte. Schon stritten einige Äste kahl in den grauen Himmel. Der schwarzglänzende Asphalt war wie mit gelben Tupfen besät, und man mußte aufpassen, auf den welken Blättern nicht auszuruhen. Dann nahm uns das Haus auf, das sichere, große, steinerne Haus. Wir schlossen die Fenster in unserem Zimmer, ließen die Rollläden herunter, an denen die Wettertrabanten nun mehr belustigend als störend rüttelten, knipsten das Licht an und fühlten uns geborgen.

Auch im Osten toben die Wetter des Herbstes. Die Männer kriechen am grauen, nebelverhangenen Morgen nach der schon lastend langen Nacht aus den Löchern. Triefend wie die Pudel. Denn in der Sturmnacht war der Regen durch die Bohlenlage gesickert. Die Wolldecken sind naß und verklebt von feuchter Erde. Einer läuft, da der Feind die Gegend mit schweren Brocken abstreut, wie geteilt über den schlammigen Weg zur Feldküche. Und nun sitzen sie wieder wie die Maulwürfe in ihren Erdhöhlen. Einige halten die klammigen Hände um die wärmende Feldflasche gepreßt, andere kramen aus dem durchweichten Zeitungspapier Butter und Brot, sorgsam darauf achtend, daß nicht bei jeder Bewegung klebriger Sand aus den geschaukelten Wänden bricht. Da sitzen sie also: der Büroangestellte und der Eisendreher, der Verwaltungsbeamte und der junge Schauspieler, allesamt Menschen aus der Stadt, die den Wechsel der Jahreszeiten nur im Vorübergehen bemerkt hatten, und die stolz darauf gewesen waren, den Rhythmus der Natur durch die Erfindungen ihrer Zivilisation und die Macht der Technik eingefangen zu haben.

das Lateinische haben, und es soll vorkommen, daß der Morgen die Tischrunde überrascht. Echte Männerfreundschaften zwischen Bauer und Jäger sind so entstanden, die das Leben durchhielten.

Viele Männer der grünen Farbe stehen jetzt an den Kriegsfrenten. Ihre Gedanken werden am 3. November die Heimat suchen, die vertrauten Reviere, wo Hirsch, Rehbock und Keller ihre Fährte ziehen, manch Pirschgang, manch Jagderlebnis und manch weidfroher Hubertustag wird dabei lebendig werden. Sie sollen wissen, daß auch wir, die alten Jäger in der Heimat, ihrer gedanken mit dem heißen Wunsche, daß sie alle nach dem siegreichen Ende des Kampfes wieder einwecheln in ihre Reviere zum fröhlichen Jagen im deutschen Wald und auf deutscher Flur.

Werner Siebold

Vom Maler zwischen „Nacht“ und „Morgen“

Kunsthallenvorträge: Philipp Otto Runge

Dunkles Wissen des Frühvollendeten schien die Augen der Selbstbildnisse zu vertiefen, wie wir sie an diesem Sonntagvormittag, als Direktor Dr. W. Passarge über Philipp Otto Runge sprach, aus dem Lichtbild dringender sahen. Tiefsinniges, gedanklich Grübelndes, in das Geheimnis der Natur empfindungsvoll sich Einbettendes: dies sprach aus den Bildern dieses Malers der Romantik. Jenes Innige, aber „leicht Zerstörbare“, das man den Romantikern nachsagt, hat sich auch an ihm erfüllt, der mit 31 Jahren starb. Und noch an seinem Werk (wir sahen das von tiefer Empfindung bewegte Bildnis „Wir drei“) schien sich das Gesetz des Hingänglichen zu bestätigen, als 1931 der große Brand im Glaspalast zu München auch in seine wertvolle Hinterlassenschaft einbrach.

Dr. Passarge berief eingangs seines wie immer anschaulichen Künstlerporträts jene Zeit der geistigen Weltwende, da nach dem Niedergang der Schichten, die das Barock getragen hatten, und nach der Auflösung im Rokoko die bürgerliche Epoche des „Sturm und Drang“ frischen Aufdrang brachte. Sie verkündete die Freiheit der Kunst, gewann aus den Kulturanschauungen des Klassizismus den Begriff der Würde, ein strenges Formideal, um in der anschließenden Romantik das All und die Welt mit neuer Gefühlsmächtigkeit zu durchdringen. In Runge's Werk sind die Elemente dieser Zeitstufen charakteristisch nachzuspüren; hier noch Züge des Rokoko, dort schon die Haltung des klassizistischen Ideals, da aber die Fülle des mit der Romantik erwachten Naturgartens und Märchenwaldes. Manches davon mag Runge aus seiner glücklichen Jugend mitgetragen haben, vieles aus der mystischen Gedankenwelt eines Jakob Böhme empfangen. In knappen Zügen gewann man einen Überblick über sein kurzes, aber reiches Dasein, das ihn aus dem pommerischen Wolgast nach Hamburg, Kopenhagen und Dresden führte, ihm Begegnungen schenkte mit den bekannten Männern der Romantik, um nur Claudius zu nennen, aber auch mit Goethe, der sich u. a. besonders für Runge's Farbenlehre, die „Farbenkugel“ interessierte.

Von dem Vortragenden lebendig umrissene Universalität seines künstlerischen Schaffens gipfelte in den Bildern und Zeichnungen, die an diesem Vormittag über die Leinwand wanderten, Werke, die sein warmes Lebensgefühl, sein zartes Verständnis für das Kindsgesicht, seine naturverbundene Vorstellung von der Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Pflanze, Kind und Blume verkündeten und zuletzt jene fast religiöse Naturstimmung empfanden ließen, wie sie in seinen Blättern von den Tageszeiten das Geheimnis der Natur zwischen Nacht und Morgen symbolhaft zu vermitteln trachten. So rundete sich in der Hervorhebung alles Wesentlichen das Bildnis eines ungewöhnlichen Menschen und Künstlers, dessen Lebenswerk deutsch und voll tiefen Lebensgefühls aus der Romantik herüberwirkt.

Dr. W.

Kleiner Kulturspiegel

In der Oper „Der arme Heinrich“ von Hans Pfitzner, die am Mittwoch, den 4. November in neuer Inszenierung im Nationaltheater gegeben wird, wirken mit: Georg Fabiun in der Titelpartie, Glanka Zwinkenberg (Blide), Lotte Schloppe (Amen), Hans Schweska (Dieterich), Heinrich Högl (Arzt). Musikalische Leitung: Karl Elmendorff.

Am 2. November wurde der seit 44 Jahren dem Orchester des Badischen Staatstheaters angehörende Kammervirtuose Richard Kliebe 70 Jahre alt. Auch in Bayreuth ist er im Festspielorchester seit 28 Jahren tätig. Sein ureigenes Werk ist die vor einigen Jahren von ihm geschaffene „Siegfried-Wagner-Stipendien-Stiftung des Festspielorchesters“, durch die allen Musikern der deutschen Kulturorchester der völlig freie Besuch der Festspiele ermöglicht wird.

Ein Antiquitätenhändler in Oslo hat kürzlich die Erstausgabe von Samuel Pufendorf erworben, der ein bedeutender Jurist und Historiker und u. a. auch Professor in Heidelberg war. Er wurde 1632 geboren und starb 1694 in Berlin. Das nunmehr aufgefunden Buch, 1699 erschienen, ist nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden.

Die von Scheffel und Ludwig Finckh hochgepreisene, von dem ehemaligen sächsischen Fürstentum entsprossenen Bischof Ratold von Verona vor 1190 Jahren gegründete Bodenseestadt Radolfzell ist 1278, also vor 675 Jahren zur Stadt erhoben worden.

Der als Pianist und Pädagoge bekannte Heidelberger Künstler, Prof. Otto V. o. B., wurde zum Leiter der städtischen Jugendmusikschule in Straßburg ernannt.

Er modellierte Nietzsche

Im Alter von fast 89 Jahren starb in Berlin der Bildhauer Max Kruse. Von ihm stammt u. a. die einzige nach dem Leben modellierte Büste Friedrich Nietzsches, die um die Jahrhundertwende in Weimar entstand. Besonders populär geworden ist der Name seiner Frau, die die beliebten Käthe-Kruse-Puppen modellierte, die ihre Entstehung ebenfalls seiner Initiative verdanken. In der National-Galerie steht sein 1882 geschaffener „Siegesbote von Marathon“, für den er seinerzeit die Goldene Medaille und den Preis erhielt.

„Japanische Kriegskunst“

Eine Auswahl von farbigen Holzschnitten aus dem japanisch-russischen Krieg von 1904-1905 bringt im Berliner Kameradschaftsclub der Deutschen Künstler eine Sonderschau „Japanische Kriegskunst“. Der Sinn für geschmackvolle Farbgebung und dramatischen Bildaufbau zeigt sich deutlich in diesen großformatigen Schlachtszenen, die besonders die heldenhaften Taten der sogenannten Todesscharen verherrlichen.

Der Tanz der Bussarde / Von Alfred Diesbach

Es war an einem atmosphärenlosen Spätherbsttag. Die Straßen froren, und ein harter Wind blies einem den Sand, den er aus dem Bordgestein geschauert hatte, fast ins Mark.

Am Himmel schweifte Dunst, farblos und melancholisch. Die Welt schien im Grau unterzugehen. Da zeichnete sich ein messerscharfer Strich vor das nasse Gewölk, das eine heftige Höhenströmung vor sich herjagte. Der Strich schwebte, schwamm wie eine Libelle im Sonnenglast, wiegte sich, schnellte pfeilartig in die Tiefe und schwang sich wieder voller Anmut auf, alles in wenigen Sekunden. Jetzt wuchs er vor dem spähenden Auge in immer greifbarere Formen hinein: es war ein Bussard im wilden Spiel der Höhenwinde.

Aus den Tiefen der Wolken tauchte ein zweiter Vogel auf, schwang sich in die Linien des ersten ein. Bald in Spiralen entschwebend, bald im feierlichen GröÙe sich umzirkend, zeichneten die beiden Bussarde ein herrliches Spiel rokokohaft Schnörkel auf den grauen Karton des herbstlichen Himmels.

Aus den Kronen der Forsten, die bis hart an die kahlen Wände des Häusermeeres ihren braungrünen Saum breiteten, orgelte es tief und seltsam weh. Aus dem Haargeist einer Rüste wirbelte ein letztes Blatt, schleifte am Boden hin, verling sich im struppigen Buschwerk. — Wie nun das Auge wieder am Himmel hinsuchte, waren es nicht mehr zwei Bussarde, nein, ein Schwarm von mindestens zwölf, fünfzehn Vögeln tanzte dort oben seinen Reigen, den phantastischsten Tanz, den ich je gesehen.

Plötzlich war es, als wische eine mächtige Hand das Zauberbild vom Himmel. Wie von einem riesigen Magneten angezogen, schossen die Bussarde auf einen Schlag aus der rhythmischen Ordnung ihres Spiels heraus, hin nach dem Süden, und gingen, im grauen Meer der jagenden Wolken unter.

Nur wenige Minuten, vielleicht nur eine einzige, hatte das herrliche Spiel der Bussarde gedauert. Dann war alles vorüber, und die Straßen froren erbärmlicher als zuvor.

Das leise Kommando

ROMAN VON WILLY HARMS
Copyright by Verlag Das Bergland-Buch, Salzburg

21. Fortsetzung
„Sie haben schon recht, Herr Lehnert, wenn Sie glauben, diese Entdeckung nicht an die große Glocke bringen zu sollen. Ich kann mir denken, daß sich sonst manche Hochtaus bedrückt fühlen würden, sehr zu Unrecht natürlich.“

Sabine, die gespannt zugehört hatte, sagte zum Vater: „Ich bin doch froh, daß ich eine Papenbrink bin. Was bedeutet übrigens unser Name?“

„Daß einer unserer Vorfahren wahrscheinlich an der Weide des Pastors, dem Brink des Papen, gewohnt hat. Und wie ist es mit der Deutung Ihres Namens, Herr Lehnert?“

„Genauer ist nicht feststellbar, aber es ist anzunehmen, daß einer meiner Ahnen von einem Gutshof ein Ackerstück als Lehen gehabt hat. Noch heute fühle ich mich dem Bauerntum innerlich verwandt.“ Er schweig plötzlich und blickte unverwandt auf den Stamm eines knorrigen Apfelbaumes. „Ein Kleiber!“ flüsterte er. Emsig suchte ein bläulicher Vogel in den Ritzen der Rinde nach Nahrung; er war von einer Behendigkeit und Geschicklichkeit, daß man fast Mühe hatte, seinen blitzschnellen Bewegungen zu folgen. Unter einem trockenen Rindenstück holte er eine Puppe hervor, flog mit ihr davon und war bald dem Blick entschwinden.

„Der Kleiber ist gar nicht selten“, erklärte Lehnert, „er ist übrigens der einzige Vogel, der baumabwärts klettern kann; nicht einmal der Specht macht es ihm nach, der sonst gewiß nicht ungeschickt ist. Offenbar hat der

Kleiber sein Nest hier im Garten. In Baumhöhlen nistet er und klebt das Flugloch sorgfältig mit Lehm aus, daß er nur eben hindurchschlüpfen kann.“

Papenbrink antwortete: „Dann müßte das Nest doch zu finden sein!“

„Suchen wir!“ schlug Frau Anke vor. „Wer's findet, bekommt die doppelte Portion Schlagsahne.“

„Ich bin Anwärter!“ rief Sabine und lief davon.

Beim Suchen ließ sich Papenbrink erzählen von den anderen Gartenvögeln, vom Fliegenschäpper, der Nonnenmeise und der Grasmücke. „Fast habe ich ein schlechtes Gewissen vor Ihnen, Herr Lehnert“, sagte er. „Da bilde ich mir ein, ein weidgerechter Jäger zu sein, nud habe doch von unserer Vogelwelt nur eine sehr lückenhafte Kenntnis. Mögen Sie mich nicht einmal auf einem Pirschgang begleiten? Oder noch besser: Sie besorgen sich einen Jagdschein, eine meiner Flinten steht Ihnen gern zur Verfügung, und dann gehen wir hin und wieder gemeinsam auf die Jagd. Haben Sie Lust?“

„Das schon, aber ich fürchte, daß ich ein miserabler Jäger bin.“

„Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Sie haben gedient und wissen darum mit Schießseisen umzugehen. Alles andere findet sich.“

„Ich möchte Ihnen nicht lästig fallen, Herr Doktor.“

„Abgemacht also! Vielleicht haben Sie sogar Glück in der bevorstehenden Bockzeit.“ Da ertönte aus der Tiefe des Gartens ein Ruf. „Juhu! Das Kleiberne! Herr Lehnert!“

„Meine Tochter ruft Sie! Setzen Sie sich in Trab!“

hofsmauer stand, die den Garten an einer Seite abschloß. Sie flüsterte ihm zu, vorsichtig zu sein, und deutete auf eine Höhlung zwischen den Feisbrocken. Eine halbe Minute standen sie regungslos. Dann huschte ein blauer Schatten aus der Maueröffnung.

„Haben Sie ihn gesehen? Der Kampf um die Schlagsahne ist gewonnen!“

„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt, Fräulein Papenbrink. Ich muß Sie enttäuschen. Das war eben kein Kleiber, sondern eine Blaumeise.“

„Sie sind ein gräßlicher Mensch, Herr Lehnert! Ich hatte mich schon sehr auf die Schlagsahne gefreut.“

„Dann —“ Ratlos blickte er sie an, nahm ihre betonte Enttäuschung als Ernst, sah die Mutter herankommen und gab seinem vogelkundlichen Gewissen einen Stoß. „Dann ist es wohl doch der Kleiber gewesen.“

„Nun sind Sie kein gräßlicher Mensch mehr“, flüsterte sie ihm zu und verkündete der Mutter, die mittlerweile zu ihnen getreten war, daß sie das Nest des Kleibers in der Kirchhofmauer entdeckt habe.

„Ich denke, er soll in Baumhöhlen nisten.“

„Es mag auch wohl unter den Vögeln Eigenbrötler geben“, sagte Lehnert. Ganz wohl war ihm nicht bei der Antwort. Sie war eine halbe Unwahrheit. Aber ihn tröstete, daß Sabine ihm hinter dem Rücken der Mutter zunicke und damit kundtat, daß sie seinen Beistand erwartet hatte. Fast war ihm, als wären Sabine und er heimlich Verbündete.

„Hat's sehr weh getan?“ fragte Frau Papenbrink abends die Tochter.

„Du meinst unser Kaffeekränzchen?“ — „Was sonst wohl?“

„Als er die Geschichte von den Hochtaus erzählte, habe ich ihm manches abgeben. Langweilig war das nicht. Aber ich wurde

bedenklich, als er vom Kleiber zu schwärmen begann, fürchtete schon, daß er uns mit seinen Schulkindern verwechseln könnte; es ist dann doch noch gnädig abgegangen. Aber ein hinterhältiger Kerl ist er doch!“

Die Mutter blickte überrascht auf. „Wie kommst du darauf, Dirn? Ich habe im Gegenteil den Eindruck, daß er die Offenheit selber ist.“

„Er ist genau so hinterhältig wie deine ungeratene Tochter.“

„Möchtest du nicht ein wenig deutlicher werden?“

„Wir haben dich nach Strich und Faden angemogelt!“ Lachend erzählte Sabine von dem Nest des Kleibers, das einer Blaumeise gehört hatte.

Frau Anke tat, als sei sie über das Verhalten des Nachbarn enttäuscht. „Ich muß bekennen, daß ich ihm die Inkorrektheit nicht zugetraut habe, und hätte wohl Lust, ihn wegen der Verleugnung seiner wissenschaftlichen Grundsätze zur Rede zu stellen.“

Sabine entging, daß die Mutter nur spaßte, lebhaft fiel sie ein: „Auf keinen Fall tust du das. Nur meinestwegen hat er ein bißchen gemogelt. Damit ich die Schlagsahne haben sollte! Wundervoll hat sie geschmeckt.“

„Dann will ich mir die Sache noch einmal überlegen“, antwortete Frau Anke mit unschuldiger Miene. Im allgemeinen war sie mit dem Verlauf des Nachmittags zufrieden.

Jan Lehnert war es auch. An diesem Abend ging er noch lange in seinem Zimmer auf und ab. War er wirklich ungerne nach dem Doktorhaus gegangen? Er begriff es nicht mehr. Er sah Sabine, wie sie vorgebeugt mit erhobener Hand an der Kirchhofmauer gestanden hatte. Ihm war, als habe ihn der Hauch eines neuen Lebensgefühls gestreift.

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Dem Reichführung der Wirtschaft...
Famili...
Unser...
Frau Lydi...
Uffz...
Freiburg...
Wir haben...
Simon...
heim...
den 2. Nov...
Ihre Verm...
Bernhard...
Liesel...
Danzig...
Nr. 63...
(Hauptst...
Für die un...
wünsche...
georg...
geb. Herr...
(Schwalbe...
Herzlichen...
und nah...
meinen Ge...
ben, Elis...
Ladenburg...
Allen Lieber...
rer golden...
dachten, s...
Wege unse...
Gustav Bo...
(Eifenstra...
Seiner wun...
einen...
ber, herzen...
Vater seines...
der, Schwager...
Obergehr...
in...
im blühende...
Unfall u...
sal, Er wird...
Mhm-Almen...
Möschwirts...
In tiefstem...
Frau Fried...
und Kind...
Militärische...
dientendof...
1.30 Uhr...
Es wa...
das m...
zuzug...
Schweiger...
Okkel...
Eu...
Obergehr...
in...
EK 2. Klasse...
bei den sch...
in treuer...
im blühende...
Jahren nach...
ges, hollend...
ich gab mich...
Herzen wird...
weiterleben...
um meines...
Mannheim, 6...
Neckarauer...
In un...
Frau...
und...
Leider ist...
treuer Militär...
aus...
Er ruhe in...
Ernst...
heim...

